

DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

**Herausgeber:** Prof. Dr. Axel Honneth, Prof. Dr. Hans-Peter Krüger, Prof. Dr. Herta Nagl-Docekal, Prof. Dr. Hans Julius Schneider.

**Chefredakteur:** Dr. Mischka Dammaschke

**Redaktion:** Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Akademie Verlag GmbH, Palisadenstraße 40, D-10243 Berlin; Telefon: (0 30) 42 20 06 50; E-Mail: dzphil@akademie-verlag.de

**Verlag:** Akademie Verlag GmbH, Palisadenstraße 40, D-10243 Berlin; Telefon: (0 30) 42 20 06 20, 40; Telefax: (0 30) 42 20 06 57.

Bank: HypoVereinsbank AG, München, Kto.-Nr. 50 841 812, BLZ 700 202 70.

**Deutsche Zeitschrift für Philosophie im Internet**  
<http://dzphil.akademie-verlag.de>

Geschäftsführer: Dr. Gerd Giesler, Johannes Oldenbourg.

**Anzeigenannahme:** Ulrike Staudinger, R. Oldenbourg Verlag, Telefon: (0 89) 45 05 12 11; Telefax: (0 89) 45 05 12 66.

Titelgestaltung: Irene Fischer

Satz: BlackArt, Berlin.

Druck und buchbinderische Weiterverarbeitung: MB Medienhaus Berlin GmbH.

**Erscheinungsweise:** Die Zeitschrift erscheint 2003 in einem Band mit 6 Hefen.

**Jahresbezugspreis 2003: Inland € 117,50; Ausland € 159,50.**

**Studenten: Inland € 49,50; Ausland € 61,50.**

**Einzelheft: € 22,50.**

**Preis für Mitglieder von Fachgesellschaften: € 75,90, jeweils zuzüglich Versandkosten.**

Ein Abonnement kann jederzeit begonnen werden. Es gilt zum angegebenen Preis für sechs Hefte, nicht für ein Kalenderjahr. Es verlängert sich jeweils um weitere 6 Hefte, falls es nicht 6 Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraumes gekündigt wird.

#### Bezugsmöglichkeiten

Bitte richten Sie Ihre Bestellung an:

R. Oldenbourg Verlag, Zeitschriftenservice, Postfach 8013 60, D-81613 München, Telefon: (089) 45 05 12 29/399; Telefax: (089) 45 05 13 33.

Authorization to photocopy items for internal or personal use, or the internal or personal use of specific clients, is granted by Akademie Verlag GmbH, provided that the base fee of US \$ 10.00 per copy, plus US \$ .25 per page is paid directly to Copyright Clearance Center, 27 Congress Street, SALEM, MA 01970. USA. For those organizations that have been granted a photocopy license by CCC, a separate system of payment has been arranged.

The fee code for users of the Transactional Reporting Service is: 0012-1045/2003 \$ 10.00 + .25.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die der Übersetzung. Kein Teil dieser Zeitschrift darf in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren – ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Bei unverlangt eingesandten Manuskripten ohne beiliegendes Porto keine Rücksendung. Beurteilungen werden nicht gegeben.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© 2003 by Akademie Verlag GmbH. Printed in the Federal Republic of Germany.

# DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

Zweimonatsschrift der internationalen philosophischen Forschung

Sonderdruck

6/2003



**Robert B. Pippin** Über Selbstgesetzgebung **Luis Sáez Rueda** Die Spannung zwischen existenzieller und reflexiver Pathologiekritik **Hans-Christoph Schmidt am Busch** Gibt es ein Recht auf Arbeit? **Michael Williams** Skeptizismus und der Kontext der Philosophie **Thomas Grundmann** Die Grenzen des erkenntnistheoretischen Kontextualismus **Elke Brendel** Was Kontextualisten nicht wissen **Antonia Barke** Was ist ein Kontext?



Akademie Verlag

ISSN 0012-1045 Dtsch. Z. Philos.,  
Berlin 51 (2003) 6, 903-1072

## SCHWERPUNKT: KONTEXTUALISMUS

Ich frage mich, ob es regnet. Ich schaue hinaus und sehe Regentropfen auf den Boden prasseln. Weiß ich nun, dass es regnet? Die alltägliche Antwort wäre sicherlich, dass ich es weiß. Die skeptische Antwort dagegen lautet, dass ich es nicht weiß. Obwohl diese Antwort extrem unplausibel ist, kann der Skeptiker eine Begründung für sie anführen, die nicht nur auf den ersten Blick einleuchtet: Ich kann nicht ausschließen, dass ich einer optischen Täuschung erlegen bin oder dass ich nur träume, Regentropfen zu sehen; und solange ich dies nicht ausschließen kann, weiß ich nicht wirklich, dass es regnet. Wer hat nun Recht – der Skeptiker oder der Alltagsverstand?

Das kommt ganz auf den Kontext an – so lautet die Antwort einer vergleichsweise neuen und gegenwärtig heiß diskutierten erkenntnistheoretischen Position, des *Kontextualismus*. Unter diesem Etikett werden zum Teil recht unterschiedliche Auffassungen zusammengefasst, denen die These gemeinsam ist, dass die Wahrheit von Wissenszuschreibungen („S weiß, dass *p*“) mit dem Kontext variieren kann.

Allerdings ist dies nur dann eine interessante These, wenn der Begriff des Kontextes genauer erläutert und dabei relativ eng gefasst wird. Dass Wissen in einem weiten Sinn kontextabhängig ist, ist nämlich trivial: So kann zum Beispiel meine Überzeugung, dass es (hier und jetzt) regnet, nur dann als Wissen gelten, wenn es (hier und jetzt) tatsächlich regnet, denn Wahrheit ist eine Bedingung für Wissen. Insofern hängt es stets vom Kontext ab (das heißt von Aspekten der Realität, die über die Überzeugung selbst hinausgehen), ob jemand etwas weiß oder nicht: In einem ‚regenfreien Kontext‘ kann man eben nicht wissen, dass es regnet. Auch andere Bedingungen, die häufig an Wissen gestellt werden, wie die Verfügbarkeit von Gründen und Belegen oder die Verlässlichkeit der Weise des Wissenserwerbs, lassen sich unter einen derart weiten Kontextbegriff fassen.

Die These des Kontextualismus geht über diese Trivialität hinaus: Die Wahrheit von Aussagen der Form „S weiß, dass *p*“ hängt nicht nur von der Wahrheit der fraglichen Überzeugung und (je nach Auffassung) von ihrer Verlässlichkeit oder Begründbarkeit ab, sondern auch von *weiteren* kontextuellen Faktoren. Diese Faktoren bestimmen, welchen Standards das Subjekt S hinsichtlich seiner Überzeugung, dass *p*, genügen muss, damit man zu Recht sagen kann, S wisse, dass *p*. Muss S zum Beispiel eine *Begründung* für seine Überzeugung angeben können, und wenn ja, wie stark muss sie sein? Muss S *jede* Möglichkeit eines Irrtums ausschließen können, oder reicht es aus, wenn die kontextuell *relevanten* Irrtumsmöglichkeiten ausgeschlossen werden können? Die Antworten auf diese und ähnliche Fragen, so die Kernthese des Kontextualismus, variieren mit dem Kontext.

Dabei lassen sich verschiedene Spielarten des Kontextualismus unterscheiden, und zwar unter anderem (a) hinsichtlich der Frage, ob ein internalistischer oder ein externalistischer Wissensbegriff zu Grunde gelegt wird (und damit, ob die Kontextabhängigkeit von Wissenszuschreibungen auf die von Rechtfertigungsstandards zurückgeführt werden kann), (b) hinsichtlich der Frage, ob der Kontext des Wissenssubjekts oder der des Zuschreibers ausschlaggebend ist, (c) hinsichtlich der Kontextfaktoren, von denen die Standards der Wissenszuschreibungen abhängen (und damit der Mechanismen, durch die eine Veränderung im Kontext eine Veränderung in den Standards bewirkt), sowie (d) hinsichtlich der Frage, ob nur die *Strenge* der Standards vom Kontext abhängt oder auch andere Parameter (wie Relevanz, Begründungsbedürftigkeit usw.) kontextuell variieren.

Die unterschiedlichen Varianten des Kontextualismus, die sich aus den unterschiedlichen Antworten auf diese Fragen ergeben, lassen sich grob in zwei Hauptrichtungen einteilen, die man als „konversationalen“ und als „epistemischen“ Kontextualismus bezeichnen kann. (Es sind auch andere Bezeichnungen im Umlauf – eine einheitliche Terminologie hat sich noch nicht herausgebildet.)

Der konversationale Kontextualismus geht vor allem auf die Arbeiten von David Lewis (1979, 1996) und Steward Cohen (1986, 1987, 1999) zurück; ein weiterer prominenter Vertreter ist Keith DeRose (vgl. DeRose 1995, 1999). Den (im Einzelnen wiederum unterschiedlichen) Positionen dieser Autoren ist gemeinsam, dass sie erstens die korrekte Zuschreibung von Wissen vom *Zuschreiberkontext* abhängig machen, dieser Kontext zweitens als *Gesprächskontext* verstanden wird, sodass drittens der *Gesprächsverlauf* bestimmt, wie *streng* die Standards sind, die das Wissenssubjekt erfüllen muss, damit man ihm Wissen zuschreiben kann.

Zu Gunsten des konversationalen Kontextualismus lässt sich vor allem anführen, dass er unsere tatsächliche Verwendung des Ausdrucks „wissen“ recht gut beschreibt, gegen den Skeptiker an der Berechtigung der meisten unserer Wissensansprüche festhalten, und dennoch erklären kann, warum die skeptischen Argumente so überzeugend wirken: In einem Gesprächskontext, in dem die Möglichkeit erwähnt wurde, dass man vielleicht nur träumt, so die Diagnose des konversationalen Kontextualismus, muss man zunächst nachweisen, dass man wach ist, bevor man behaupten kann, man wisse, dass es regnet. Da man aber niemals nachweisen kann, dass man wach ist, ohne dies bereits vorauszusetzen, weiß man in einem solchen Kontext nicht, dass es regnet. In anderen Gesprächskontexten, in denen diese Möglichkeit nicht erwähnt wurde, greifen dagegen weniger strenge Standards für die Zuschreibung von Wissen, die sich durchaus erfüllen lassen. Insofern kann die Aussage „Er weiß, dass es regnet“ in einem skeptischen Kontext falsch sein, während sie (bezogen auf dieselbe Überzeugung derselben Person in derselben Situation) in einem alltäglichen Gesprächskontext wahr sein kann.

Doch so vielversprechend diese Auffassung zunächst auch klingen mag, ist sie doch einer Reihe von schwerwiegenden Einwänden ausgesetzt. So weisen Antonia Barke und Thomas Grundmann in ihren folgenden Beiträgen darauf hin, dass der konversationale Kontextualismus die erkenntnistheoretische Frage, was jemand *weiß*, zu verfehlen scheint, und stattdessen nur die linguistische Frage beantwortet, wann es sprachlich korrekt ist zu *behaupten*, dass jemand etwas weiß (vgl. dazu jedoch auch die Antwort auf diesen Einwand in DeRose 1999). Ob der konversationale Kontextualismus tatsächlich eine überzeugende Diagnose des Skeptizismus bietet, lässt sich ebenfalls bezweifeln (vgl. dazu die Beiträge von Grundmann und

Williams). Noch schwerer wiegt der Einwand, den Elke Brendel in ihrem Beitrag erhebt: Sie zeigt, dass der konversationale Kontextualismus in logische Widersprüche führt, wenn er dieselbe Wissenszuschreibung in einem Kontext als wahr, im anderen als falsch betrachtet.

Diesen Einwänden ist der epistemische Kontextualismus, dessen bekanntester Vertreter Michael Williams ist (Williams 1992, 2001), nicht ausgesetzt. Williams betont den Kontext des Wissenssubjekts gegenüber dem des Zuschreibers und versteht unter Kontext nicht nur die jeweilige Gesprächssituation, sondern ein ganzes Bündel von Faktoren, von denen zumindest einige spezifisch *epistemische* Faktoren sind: Faktoren, die damit zu tun haben, was wir aus welchem Grund und mit welchem Grad an Sicherheit wissen wollen (vgl. Williams 2001, vor allem Kap. 14). Von diesen Faktoren hängt nun nicht nur die *Strenge* der Standards für die Zuschreibung von Wissen ab, sondern unter anderem auch, welche Überzeugungen in dem jeweiligen Kontext überhaupt begründungsbedürftig sind und welche nicht. Eine in manchem ähnliche Auffassung hatte im Grundzug bereits David Annis skizziert (Annis 1978); auch Antonia Barke vertritt in ihrem Beitrag einen epistemischen Kontextualismus (vgl. auch Barke 2002). Sie erläutert den (bei vielen Kontextualisten notorisch unterbelichteten) Begriff des Kontextes mithilfe des Begriffs eines „epistemischen Projekts“ (das heißt einer Frage, auf die man eine Antwort sucht, in Verbindung mit einer Methode, diese Antwort zu finden).

Der Einwand, dass der Kontextualismus nur den Sprachgebrauch des Wortes „wissen“ beschreibe und damit die erkenntnistheoretische Frage offen lasse, trifft den epistemischen Kontextualismus nicht (vgl. dazu auch Willaschek 2003, Kap. IV). Der Nachweis, dass er dem konversationalen Kontextualismus auch in der Diagnose des Skeptizismus überlegen ist, ist das Ziel von Williams' Beitrag. Williams präzisiert in diesem Zusammenhang auch seine frühere These, dass Wissen „instabil“ sei; sie bedeute nicht, dass ich das, was ich im Alltag weiß, in einem skeptischen Kontext *im selben Sinn von „wissen“* nicht mehr weiß. Damit entgeht Williams auch dem oben erwähnten Einwand von Brendel, denn er ist nun nicht mehr darauf festgelegt, dass dieselbe Wissenszuschreibung in einem Kontext wahr, in einem anderen falsch sein kann. – Dass sich gegen den epistemischen Kontextualismus jedoch andere gewichtige Einwände formulieren lassen, zeigt die kritische Diskussion dieser Position im Beitrag von Thomas Grundmann.

Gegenwärtig gibt es in der Erkenntnistheorie eine regelrechte kontextualistische Mode. Die folgenden vier Artikel scheinen mir jedoch bei aller Kritik an einzelnen Positionen zu belegen, dass es sich nicht *nur* um eine Mode handelt, sondern um einen wichtigen Beitrag zu unserem Verständnis menschlichen Wissens.

Marcus Willaschek, Frankfurt/M.

#### Literatur

- Annis, David (1978), A Contextualist Theory of Justification, in: American Philosophical Quarterly, 15, 213–219.  
 Barke, Antonia (2002), The Closure of Knowledge in Context, Paderborn.  
 Cohen, Steward (1986), Knowledge and Context, in: Journal of Philosophy, 83, 574–583.  
 Cohen, Steward (1988), How to be a Fallibilist, in: Philosophical Perspectives, 2, 91–123.  
 Cohen, Steward (1999), Contextualism, Skepticism, and the Structure of Reasons, in: Philosophical Perspectives, 13, 57–90.

- DeRose, Keith (1995), Solving the Sceptical Problem, in: *Philosophical Review*, 104, 1–52.
- DeRose, Keith (1999), Contextualism: An Explanation and Defense, in: *The Blackwell Guide to Epistemology*, hrsg. von J. Greco und E. Sosa, Oxford, 187–205.
- Lewis, David (1979), Scorekeeping in a Language Game, in: *Journal of Philosophical Logic*, 8, 339–359.
- Lewis, David (1996), Elusive Knowledge, in: *Australasian Journal of Philosophy*, 74 (1996), 549–567.
- Williams, Michael (1992), *Unnatural Doubts*, Oxford.
- Williams, Michael (2001), *Problems of Knowledge*, Oxford.
- Willaschek, Marcus (2003), *Der mentale Zugang zur Welt. Realismus, Skeptizismus, Intentionalität*, Frankfurt/M. 2003.